

Imame als Bollwerk gegen die Radikalisierung

Auch in Schweizer Gefängnissen sitzen viele Muslime — doch Islamisten finden kaum Jünger

Wie lässt sich verhindern, dass junge Muslime im Gefängnis in den radikalen, gewaltbereiten Islamismus abgleiten? Qualifizierte Gefängnis-Imame könnten Gegensteuer geben. Doch deren Arbeitsbedingungen sind in der Schweiz unterschiedlich.

Oliver Fuchs

Gefängnisse als Brutstätte für radikale Islamisten: Die Anschläge von Paris von letzter Woche verleihen der Problematik neue Brisanz. So sollen laut Medienberichten zwei der Pariser Attentäter hinter Gittern einen gewaltbereiten Islamisten kennengelernt haben, der sie nachhaltig prägte. Dieses Phänomen ist weder neu noch auf Frankreich beschränkt. Der britische «Schuhbomber» Richard Reid, der kurz nach den Attentaten vom 11. September 2001 versuchte, einen Transatlantikflug in die Vereinigten Staaten zum Absturz zu bringen, war im Gefängnis zum Islam konvertiert. Auch der Spanier José Emilio Suárez Trashorras, der den Sprengstoff für die Anschläge auf die Madrider Pendlerzüge im Jahr 2004 besorgte, hatte sich in der Haft radikalisiert.

In der Schweiz finden sich kaum vergleichbare Beispiele. «Noch haben wir kein Problem mit radikalen Muslimen in unseren Gefängnissen», sagt Mallory Schneuwly Purdie von der Universität Lausanne. Sie bildet in der Romandie Gefängnispersonal im Umgang mit muslimischen Gefangenen aus, kennt deshalb die Zustände.

Fanatiker aus Ignoranz

«In letzter Zeit stelle ich aber fest, dass gewisse Probleme mit sehr wörtlichen Interpretationen des Islam durch Gefangene bestehen.» Beispielsweise die Idee, dass Nicht-Muslime den Koran nicht berühren dürften, oder die Forderung, pünktlich beten zu dürfen. Dort, so Schneuwly Purdie, müsse man ansetzen: Wer ins Gefängnis komme, lasse seine bürgerliche Identität hinter sich, sei nicht mehr Vater, Ehemann — sondern Gefangener.

Ein solcher schaffe sich eine neue Identität, dies oft über die Religion. «Nun haben diese Menschen aber oft nur rudimentäre Kenntnisse ihrer eigenen Religion», sagt die Religionswissenschaftlerin. «Sie kennen zwei, drei Aspekte und versteifen sich dann darauf.» Deshalb seien die wichtigsten Akteure im Kampf gegen jegliche Radikalisierung, gegen ein zu enges Verständ-



Prekäre Verhältnisse: Im Genfer Gefängnis Champ-Dollon kümmert sich ein Imam um bis zu 300 Muslime. SALVATORE DI NOLFI KEYSTONE

nis des Islam, die Gefängnis-Imame: «Sie können Nuancen schaffen, falsche Interpretationen korrigieren.»

Zwei Pole

Ein solcher Gefängnis-Imam ist Sakib Halilovic. Zusammen mit zwei Kollegen betreut er die muslimischen Insassen in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies, der grössten geschlossenen Anstalt der Schweiz. 133 der Häftlinge, fast ein Drittel aller Insassen, bekennen sich zum muslimischen Glauben. Pöschwies sei ein Paradebeispiel für gelungene Prophylaxe: «Hier können wir die Radikalisierungsgefahr sehr gering halten.» So können die Seelsorger die Gefangenen auf deren Wunsch jederzeit besuchen, sie zelebrieren mit ihnen religiöse Festakte, beten mit ihnen das Freitagsgebet. Das enge Begleiten über einen längeren Zeitraum hinweg helfe beim Bestreben, einem eventuellen Abdriften in radikalere Gefilde sofort entgegenzuwirken, sagt Halilovic.

Nicht alle Schweizer Gefängnisse arbeiten derart proaktiv. Denn einheitliche Regeln zum Umgang mit muslimischen Gefangenen und ihren religiösen Rechten gibt es nicht — das Ver-

hältnis zwischen Staat und Religion ist Sache der Kantone. Und auch innerhalb der Kantone können Unterschiede bestehen, denn die Detailfragen — wie beispielsweise die Seelsorge — regeln die Gefängnisse selber. Ein Beispiel: Noch 2011 erwähnte nur ein solches Reglement explizit Gefangenenbesuche durch einen Imam, jenes der Anstalt Frambois im Kanton Genf.

Ein Gegenbeispiel ist Champ-Dollon, die Genfer Anstalt, die in den letzten Jahren regelmässig wegen massiver Überfüllung und Gewalt unter Gefangenen in der Kritik stand. Die Forscherin Schneuwly Purdie schätzt den Anteil der Muslime in Champ-Dollon auf bis zu 50 Prozent. Bei Überfüllung kommen so bis zu 300 muslimische Insassen zusammen. Betreut werden sie von einem einzigen Imam, der jeden Freitag das Gebet hält.

Dieser, Imam Rhouni, wollte am Telefon keine Einschätzung darüber abgeben, ob die Situation in Champ-Dollon befriedigend sei. Er sei aber der Meinung, es sei Sache der Gefängnisleitung einerseits und der Insassen andererseits zu entscheiden, ob Imame auch abseits des Freitagsgebets in Champ-Dollon präsent sein sollten. Für

Schneuwly Purdie hingegen ist die Situation in Champ-Dollon nicht befriedigend: «So kann ein Imam unmöglich alle Insassen erreichen.» Dies auch, weil der Raum, in dem er das Freitagsgebet hält, nur Platz für 60 Personen biete.

Nicht ideal, aber...

Champ-Dollon sei aber kein Einzelfall, weder qualitativ noch quantitativ: Einerseits gebe es schweizweit viel zu wenige Imame. Andererseits fehle ihnen in vielen weiteren Gefängnissen der Zugang in die Zellen und zu Einzelgesprächen.

Motz aller Kritik, die Schweizer Gefängnisse sind laut Schneuwly Purdie weit entfernt von französischen Zuständen. Und sie erwartet für die Zukunft eher noch eine Verbesserung: Gefängnisse seien pragmatische Einrichtungen; sie täten, was für sie am einfachsten sei. «Wenn sie beschliessen, es sei einfacher, den Ramadan einzuhalten, als Aufstände zu provozieren, dann tun sie es. Wenn es für sie sinnvoller ist, einen Gefängnis-Imam zuzulassen — dann tun sie es. Auch wenn es in keinem Reglement steht. Ihr Ziel ist es immer, die Ruhe im Gefängnis zu wahren.»